

Im Bilde eines Sees, der auf verschiedene Weise mit Wasser gespeist wird, aus einer verborgenen Tiefenquelle, aus einem Zufluß von Bergeshöhen, in geordneten Kanälen oder durch den Regen aus dem offenen Himmel, erörtert Congar die verschiedenen Weisen der Einwirkung der Gnade auf die Kirche und ihre Erhaltung in der Geschichte; wobei die historische Kontinuität nur einen der Gnadenströme darstelle, der aber in keinem Falle durch andere Gnadenwirkungen aufgehoben werde. Congar würdigt die berechtigten Einwände der Protestanten, die sich bei der Bewertung der Autorität des Apostelkreises in Jerusalem auf den einzigartigen Sonderauftrag des hl. Paulus berufen. Die katholische Ekklesiologie müsse dieser Seite der Kirchwerdung mehr Rechnung tragen. Wenn die protestantischen Gemeinschaften die Folgerungen aus ihrer Anerkennung des Chalcedonense ziehen wollten, wenn sie die Rolle der heiligen Menschheit Christi und die Rolle Mariens mehr bedenken würden, hält Congar eine Lösung des Gegensatzes zwischen den „katholischen“ und einigen der „protestantischen“ Gruppen für möglich. Er räumt auf der anderen Seite ein, die römisch-katholische Ekklesiologie könnte Maria und die Kirche mehr in ihrem Bezug auf Christus betrachten. Auch hält er es für möglich, daß gewisse ekklesiologische Kundgebungen zu ausschließlich das Element der rechtlichen Institution betonten. Wir glauben, in Ergänzung zu Congar, den Wunsch aussprechen zu müssen, daß die protestantischen Theologen, vor allem auch Emil Brunner, künftige Auseinandersetzungen mit der römisch-katholischen Kirchenlehre nur nach gründlichem Studium der Enzykliken „Mystici Corporis“ und „Mediator Dei“ führen sollten. Man kann leider immer noch nicht sagen, daß dies in ausreichendem Maße geschähe. Sie würden dann entdecken, daß viele ihrer Argumente gegen den römischen Institutionalismus oder gegen die Verdinglichung des Sakramentes in sich zusammenfallen.

## Die Lage in der russisch-orthodoxen Auslandskirche in Amerika

### Fortgesetzte Spannungen

Ein Jahr ist seit der Ankunft des Metropoliten Anastasius in Nordamerika vergangen. „Prawoslawnaja Russj“ stellte vor einiger Zeit die Frage, ob die brüderliche Geste des Oberhauptes der synodalen Gruppe durch die Entwicklung auf seiten der nordamerikanischen Metropole inzwischen gerechtfertigt wurde. Nach Ansicht des synodalen Blattes und anderer Beobachter kann von der erhofften Annäherung der beiden Jurisdiktionen noch keine Rede sein. Der erreichte Burgfriede ist ein äußerlicher und hält sich durch rein taktische Gesichtspunkte. Die Synodalen erhoffen sich zwar von dem notwendigen Zusammenleben die allmähliche Einigung. Die unabdingbare Voraussetzung dazu muß ihrer Ansicht nach der gemeinsame geistige Widerstand gegen die Sowjetgewalt und — die „Sowjetkirche“ sein. Aber hierin versage die nordamerikanische Metropole nach wie vor. Nun hat zwar im Dezember 1950 das „Achte allamerikanische Konzil“ der Metropole, worauf wir bereits hin-

wiesen (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 5, H. 6, S. 277), die administrative Unterstellung unter das Moskauer Patriarchat erneut abgelehnt. Es hat darüber hinaus verfügt, die Erwähnung des Patriarchen Alexius im Gottesdienst zu unterlassen. Hier sind die entsprechenden Beschlüsse des Konzils: „1. Der Entscheid des Bischofskonzils von San Franzisko im Dezember 1947, der die von den Vertretern des Moskauer Patriarchats geforderte Unterstellung ablehnte, . . . wird bestätigt. 2. Die zeitweilige Autonomie unserer Metropole in Amerika und Kanada ist unangetastet aufrechtzuerhalten, zugleich ist für die russische Mutterkirche in den Jahren ihres Märtyrertums auch künftighin zu beten; hierbei ist in den Gottesdiensten der ‚heiligsten orthodoxen Patriarchen und des Episkopats der leidenden russischen Kirche‘ Erwähnung zu tun.“ Der Metropolit Leontius erläuterte auf einem Presseempfang: „Wir verbleiben in geistlicher Gemeinschaft mit der orthodoxen Mutterkirche, aber des Patriarchen, der sich unter dem Druck der Sowjetgewalt befindet, werden wir in unseren Gemeinden nicht mehr gedenken.“ Auf Vorschlag des amerikanischen Obersten B. F. Pasch (Sohn des verstorbenen Metropoliten Theophil Paschkowskij) wurde sogar eine Resolution gegen den Kommunismus angenommen.

„Prawoslawnaja Russj“ sieht in alledem jedoch nichts weiter als den Ausdruck der Loyalität gegenüber den Vereinigten Staaten in ihrem Kampf gegen die rote Propaganda. Im Wesen der Sache sei die Haltung der Metropole unverändert, indem sie sich noch ganz im Geiste des Konzils von Cleveland (1946) als geistlich abhängig von der heutigen Moskauer Patriarchatskirche betrachte, die mit der wahren russischen Kirche identifiziert werde. Unter dem Märtyrertum der Kirche in Rußland verstehe die Metropole nur jene Schwierigkeiten, denen die von den Sowjets legalisierte Kirche heute noch unterworfen ist.

Es versteht sich, daß die vom Synod geleitete russische Auslandskirche die Fortführung der echten Tradition der russischen Kirche für sich beansprucht. „Hier sieht man neben positiver religiöser Materialdarbietung Fanatismus und Übertreibung der Schwächen des Nächsten, wie auch eine bis zum Übermaß naive Selbstüberhebung“, so charakterisiert ein führender Hierarch der Metropole den Geist des synodalen Blattes „Prawoslawnaja Russj“. „Die amerikanische Metropole glaubt, daß die Existenz und eine gewisse konziliarische Vereinigung der russischen Auslandshierarchien in Syrmisch-Karlowitz und München noch nicht eine so apokalyptische Tatsache ist, daß mit ihr unbedingt das Verschwinden der ganzen sichtbaren, historischen russischen Kirche verknüpft sein muß.“

### Die Einschätzung der „Sowjet“kirche

Welch ein Abgrund zwischen den Auffassungen verbirgt sich unter dem äußerlichen Übereinkommen beider Jurisdiktionen! Während den Synodalen die Ausmerzung des Geistes von Cleveland unerläßliche Voraussetzung für eine Einigung ist, beginnt der Hauptwortführer der Metropole, Bischof Johannes (Schachowskoj) von San Franzisko, seine Schrift „Die Wege der amerikanischen Metropole“ mit den Worten: „Der Sinn des Kirchenkonzils von Cleveland kommt den Gläubigen Amerikas immer mehr zum Bewußtsein.“ Hören wir, wie Bischof Johannes das Verhältnis zur Heimatkirche formuliert:

„Man soll uns wahrhaftig nicht davon zu überzeugen suchen, daß ‚die russische Kirche so frei wie noch niemals in der Geschichte sei‘ oder daß sie gar nicht mehr existiere, sondern die ‚Diener des Antichrist‘ an ihre Stelle getreten seien . . . Wir haben die Möglichkeit, die Wahrheit über die russische Kirche zu erfahren, und wissen, daß keine dieser beiden Behauptungen der Wahrheit entspricht . . . Das Moskauer Patriarchat hat natürlich, wie auch wir alle im Ausland, seine Schwächen. Es geht jetzt schwierige Kompromisse ein, und die Verantwortlichen legen sich darüber wohl kaum volle Rechenschaft ab. Es genügt, das ‚Journal des Moskauer Patriarchats‘ durchzublättern, um die Grundzüge dieses Kompromisses zu erkennen. Den Berührungspunkt mit der Regierung der UdSSR fanden die Hierarchen des Moskauer Patriarchats auf der Ebene des Nationalen und der kirchengeschichtlichen Tradition. Wenn die Sowjetmacht die Kirche auch nicht als den Leib Christi in der Geschichte versteht, so hat sie unzweifelhaft ihr nationales und soziales Element, das Gewicht ihrer tausendjährigen Geschichte im russischen Volk richtig erkannt und in Rechnung zu stellen gewußt. Diese Kraft und dieses Element legalisierte der Staat in der Gestalt des Moskauer Patriarchats. Um überhaupt eine Möglichkeit zu kirchlicher Tätigkeit im russischen Volk zu haben, schaltete sich das Patriarchat historisch-traditionsgemäß in die national-staatliche Linie des heutigen russischen Lebens ein, indem es mit neuer Kraft das Element des bürgerlichen Patriotismus im kirchlichen Leben betont . . . Seit den Zeiten des Susdaler, Nowgoroder und besonders des Moskauer Reiches haben die russischen Hierarchen gern dieser Seite ihrer Tätigkeit besondere Bedeutung beigemessen — bis zum Ende der letzten, der Petersburger Periode.

Vielleicht haben sie hierin am meisten gesündigt. Als Erben des Byzantinismus dachten und handelten sie zuweilen so, daß sie dem Historischen, Nationalen — d. h. dem Zeitlichen — mehr Kraft und Aufmerksamkeit zuwandten als dem Geistlichen, Metahistorischen und Ewigen . . .

Dieser Schwäche ist zweifellos auch die heutige russische Hierarchie zu beschuldigen, die nicht etwa im religiösen, apostolischen Sinne, sondern rein politisch gegen den Vatikan und die Vereinigung des Weltchristentums polemisiert . . . Ihre Worte, die sich von der ewigen göttlichen Wahrheit abwenden, werden zu Worten des ‚Ostblockes‘ im Sinne seines sozialen Auftrages.

Die russische Kirche in Amerika sieht sich schon aus diesem Grunde gezwungen, sorgfältig die Unantastbarkeit ihrer Autonomie zu wahren . . . Wenn sie auch in geistlicher Hinsicht das Sein der russischen Kirche anerkennt, ihre historische Existenz und ihren leidensvollen Weg im russischen Volk, so wünscht die amerikanische Metropole mit Recht nicht, sich an den (besonders für die amerikanische Herde) allzu scharfen chauvinistischen Aktionen und den politischen Deklarationen der heutigen Moskauer Hierarchie zu beteiligen. Diese Hierarchen sind bei all ihrer dogmatischen Treue zu offensichtlich gezwungen, ihr kirchliches Tun mit einer Tätigkeit politischen Charakters, die offensichtlich gegen die USA und ihre staatlichen Prinzipien gerichtet ist, zu vereinen. 99 Prozent aller in den USA lebenden Orthodoxen aber betrachten die USA als ihren Staat, dem gegenüber das Wort Gottes christliche Loyalität gebietet.“

## *Russischer und amerikanischer Nationalismus*

Die national-amerikanischen Rücksichten, die hier angedeutet werden, spielen ihrerseits eine Rolle in der Auseinandersetzung mit den Synodalen. Bischof Johannes weist in diesem Zusammenhang vor allem auf die in der heutigen Weltlage erschwerte Missionstätigkeit hin: weder in Japan, noch in Alaska (beide Gebiete gehören zur nordamerikanischen Metropole) sei eine orthodoxe Mission heute anders als unter amerikanischer Führung möglich.

Die Idee einer amerikanischen orthodoxen Kirche, die neben den Russen auch Karpathorussen, Buchenländer, Galizier, Lemken, Rumänen, Weißrussen, Ukrainer, ferner Aleuten, Eskimos, Indianer, Japaner und Koreaner sowie Amerikaner umfassen soll, wird von den Führern der Metropole seit langem gehegt. Ob Hierarchen, Klerus und Gläubige der Metropole über die geistige und geistliche Kapazität zur Erfüllung dieser Aufgaben verfügen, ist freilich noch fraglich. Bischof Johannes ist gezwungen, von gewissen „Unvollkommenheiten“ und der „lauwarmen Geistigkeit“ bei einigen Vertretern der Metropole zu sprechen. Inzwischen sind die Synodalen mit dem Anschluß einer Gruppe von Amerikanern, die zur Orthodoxie übergetreten sind, aus ihrer national-russischen Abgeschlossenheit herausgetreten und haben damit der Metropole die alleinige Initiative auf dem Gebiet der übernationalen kirchlichen Vereinigung, wenigstens teilweise, aus der Hand genommen. Für das konservative Russentum, dessen Einfluß in Amerika keineswegs zu verkennen ist, steht aber der Gedanke des heiligen Rußland und der national-russischen Kirche im Vordergrund. Hier liegt die Stärke der synodalen Gruppe, die denn auch keine Gelegenheit versäumt, den Gläubigen bei national-russischen Feiern und Kongressen ihre national-kirchliche Konzeption zu demonstrieren. In vorderster Linie stehen hier der greise Metropolit Anastasius und das von ihm jetzt in ganz Amerika herumgeführte Nationalheiligtum der Mutter-Gottes-Ikone von Kursk. Viele amerikanische Russen haben unter diesem Eindruck ihre Bindung zum russischen Volkstum und zur Orthodoxie spezifisch russischer Prägung wiedergefunden. Bei diesen elementaren Demonstrationen russischer Frömmigkeit, zu denen, wie kürzlich beim Erscheinen der heiligen Ikone in San Franzisko, zuweilen auch die amerikanischen Behörden Vertreter entsenden, fehlen der Klerus und das gläubige Volk der Metropole nicht. Aber sogar dieses Anzeichen gegenseitiger Annäherung, der Kontakt, der sich durch gelegentliches gemeinsames Zelebrieren von Gottesdiensten und durch die Genehmigung für die Gläubigen zum Besuch der Gotteshäuser der anderen Jurisdiktion anbahnt, ist für „Prawoslawnaja Russj“ kein echtes Symptom. Es fragt sich, wo dann überhaupt eine Lösung des Konflikts gefunden werden kann. Natürlich ist die kanonische Struktur das unüberwindliche Hindernis.

### *Die kanonische Struktur als Kernproblem*

Die Metropole wird von den Synodalen vor folgendes Dilemma gestellt: Entweder betrachtet sie sich als Teil der russischen Kirche, so wie diese heute durch das sowjetisch legalisierte Moskauer Patriarchat repräsentiert

wird; oder sie fühlt sich zur russischen Auslandskirche gehörig, die ihre kanonische Struktur auf den bekannten Erlaß des Patriarchen Tychon vom Jahre 1920 zurückführt; oder aber sie reißt sich von der Wurzel russischer Religiosität los und konstituiert sich als autokephale amerikanische orthodoxe Kirche. Demgegenüber vertritt die Metropole den Gedanken einer ununterbrochenen geistlichen Bindung zur Mutterkirche, ohne ihr deshalb

administrativ unterstellt zu sein. Sie weist ferner auf ihre kanonische Existenz als Teil der russischen Kirche längst vor der russischen Revolution und vor Bildung der „russischen Auslandskirche“ hin. Zugleich aber beschriftet sie den Weg zur Bildung einer amerikanischen Kirche, die auf dem Faktum der neu erworbenen Staatsbürgerschaft beruht. Die kanonischen Schwierigkeiten dieses Weges liegen klar zu Tage.

## Aktuelle Zeitschriftenschau

### Theologie

BUBER, Martin. *Religion und Realität. Bemerkungen zur Situation des Menschen.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 6 Heft 11 (Nov. 1951) S. 805—812.

Grundthese: Jede Epoche bestimmt sich nach dem Maß von Wirklichkeit, die sie im Gottesbegriff findet. Der Idealismus, der den Gottes-„Gedanken“ in das Subjekt hereinnimmt, ist letztlich atheistisch und muß in Nietzsches Satz vom Tode Gottes ausmünden. Unter den letzten Denkern, die der Realität Gottes gerecht wurden, nimmt Spinoza die erste Stelle ein; erst heute wieder dämmert etwas davon (auch bei Heidegger), aber noch sind wir im allgemeinen Bewußtsein weit von einer wirklichen Begegnung mit dem realen Gott entfernt.

CONGAR, Yves M.-J., OP. *La Structure du sacerdoce chrétien.* In: Maison-Dieu Nr. 27 (3. Trimester 1951) S. 51—85.

Congar untersucht hier die Frage des Priestertums der Gläubigen nicht induktiv, von der Heiligen Schrift und den kirchlichen Lehräußerungen ausgehend, deren Bekanntheit er voraussetzt, sondern systematisch. Priestertum ist grundlegend Teilnahme am Priestertum Christi, das wiederum vor allem Opfer ist. Priestertum hängt zusammen mit dem Begriff des Opfers, ist daher zu allererst Selbstopferung, und zwar zur Ehrung Gottes in Christus. In dieser besteht das „allgemeine Priestertum“, während das hierarchische Priestertum mit der sakramentalen Wiederholung des Opfers Christi betraut ist.

GRASSO, D. *Il problema dello sviluppo del dogma nella seconda Settimana Teologica alla Pontificia Università Gregoriana.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 102 Heft 2432 (20. Okt. 1951) S. 152—163.

Eine Reihe von Vorträgen, die den Stand des Problems resumierten. E. Dhanis SJ. befaßte sich mit der Frage, „wie die Dogmen, die nicht ausdrücklich in den Quellen der Offenbarung enthalten sind, daraus entstanden, ohne daß neue Wahrheiten hinzukamen“. Er glaubt, sie zu lösen durch Unterscheidung eines „implicitum naturale“ und eines „implicitum supernaturale“. Das letztere entwickelt sich mittels „einer Erkenntnis, für die die logische Schlussfolgerung zwar notwendig, aber nicht genügend ist“.

HIRSCHMANN, Hans. *„Herr, was willst du, daß ich tun soll? Situationsethik und Erfüllung des Willens Gottes.“* In: Geist und Leben Jhg. 24 Heft 4 S. 300—304.

In gedrängter Form wird die moraltheologische Frage des Verhältnisses der Situationsethik zur Kasuistik (in Abhebung gegen Egenter) aufgegriffen. Situationsethik läßt sich nicht in Kasuistik aufrechnen, da die Situation, der die Entscheidung gerecht werden soll, nicht gänzlich durchreflektiert werden kann; es bleibt immer ein (nicht allogischer) Rest, der „personale Gehalt“. Dieser reißt jede Ethik, die sich auf bloße Vernunftwahrheiten stützt, auf und macht den Menschen frei für eine geschichtlich einmalige Begegnung mit Gottes Willen.

MARTENSEN, Hans L. *Kierkegaard und die Situationsethik.* In: Scholastik Jhg. 26 Heft 4 S. 556—564.

Extreme Situationsethiker pflegen sich auf Kierkegaards Lehre von der Suspension des Ethischen und von der Sünde, die nur im Unglauben besteht, zu berufen. Dementgegen zeigt der Verfasser, daß es sich hierbei um eine Fehlinterpretation handelt, ja daß im Begriff der „Wiederholung“ eine deutliche Annäherung an die katholische Normen-Ethik festgestellt werden kann.

PIN, E. *Vocation de la Sociologie religieuse.* In: Revue de l'Action Populaire Nr. 53 (Nov. 1951) S. 561—578.

Das Heft ist fast ganz der Religionssoziologie gewidmet. Der einleitende Aufsatz von E. Pin legt die Bedeutung der Religionssoziologie für die Seelsorge, ihre Methoden und ihre Grenzen dar; er bezieht sich zumeist auf die Arbeiten von Prof. Le Bras und die Ergebnisse der Tagung von Breda im Sommer 1951, die in „Lumen Vitae“ Bd. VI, Nr. 1/2 veröffentlicht sind.

SORAS, A. de. *Tâches créatrices et tâches rédemptrices.* In: Revue de l'Action Populaire Nr. 52 (Aug./Okt. 1951) S. 481 bis 497. Abgedruckt in: Masses Ouvrières Nr. 68 (Okt. 1951) S. 7—32.

Zur Ermütigung der Priester, deren wesentlichste Aufgabe die „erlösende“ der Sakramentspendung ist — weniger augenfällig als die „schöpferische“ der Umwandlung der sozialen Welt, aber wichtiger für das Reich Gottes. „Schöpferische“ Taten können auch Ungläubige vollbringen, sie gehören in den Bereich der Natur; „erlösende“ Aufgabe hat nur der Priester, und aus dieser erst erhält „schöpferisches“ Wirken bei ihm selbst und bei den Gläubigen christlichen Wert.

### Philosophie

ENTRALGO, Pedro Lain. *Zur Theorie des katholischen Intellektuellen.* In: Dokumente Jhg. 7 Heft 5 S. 417—432.

Der derzeitige Rektor der Universität Madrid gibt eine sehr beachtenswerte Skizze über das Verhältnis von Wissenschaft und Glaube. Der Akt der Erkenntnis gipfelt in einer oblatio veritatis, in der das Wissen weder verachtet noch verabsolutiert wird. Die Aufopferung der wissenschaftlichen Wahrheit gründet in der Einsicht in den „metaphysischen Abstand“ zwischen erkannter Wahrheit und der Wahrheit des Grundes aller Wirklichkeit. Durch die oblatio veritatis wird der Intellektuelle zum Mitarbeiter am Werk der Erlösung für die gesamte Schöpfung, an der „Zusammenfassung der Schöpfung in Gott“.

JASPERS, Karl. *Kierkegaard. Leben und Werk.* In: Universitas Jhg. 6 Heft 10 (Okt. 1951) S. 1057—1070.

Mehr als eine summarische Einführung. In Kierkegaard wird der Vernichter alles frommen Selbstbetrugs gesehen; er nimmt dem Menschen jeden Schlupfwinkel, zugleich auch jeden Halt. Er ist ebensowenig Lehrer wie Nietzsche — aber mit diesem zusammen Sturmzeichen des Nihilismus und zugleich Anfang von etwas Neuem, das zu sehen die Philosophie erst noch lernen muß. Diese angedeutete Kierkegaard- und Nietzsche-Deutung, die aus dem jüngsten Buch „Rechenschaft und Ausblick“ entnommen ist, erinnert in einigem an Heideggers neuere Äußerungen.

ROSS, G. W. C. *The right to emigrate.* In: The Commonweal Bd. 55 Nr. 2 (19. Okt. 1951) S. 31—33.

Eine moraltheologische Untersuchung über das natürliche Recht zur Aus- und Einwanderung mit naturrechtlicher Qualifikation der Einwanderungsgesetzgebung in USA.

### Kultur

ABELE, Jean. *Der Glaube und das Abenteuer der Forschung.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 6 Heft 11 (Nov. 1951) S. 813—825.

Die Entwicklung des naturwissenschaftlichen Denkens leistet zwei Weltanschauungen Vorschub: dem Materialismus, der alles aus der Einwirkung eines Seienden auf das andere erklärt und dem Idealismus, der das gedachte Seiende in ein gedanklich konstruiertes Gerüst von Wechselbeziehungen einfügt, bzw. es darin aufgehen läßt. Beide Thesen bestehen zu Recht und gründen auf der Dialektik von Geist und Materie, die durch eine „bipolare Philosophie“ erfaßt werden soll, wobei man dem Hylemorphismus der Scholastik nahekommen mag.

MATTEUCCI, Benvenuto. *Esiste una spiritualità nella cultura laica moderna?* In: Vita e Pensiero Jhg. 34 (Okt. 1951) S. 542—546.

Kultur und Spiritualität der Laien außerhalb der kirchlichen Kultur sind fragmentarisch und problematisch, sowohl außerhalb der Kirche als auch in der Kirche selber, wofern eben nicht die ganze Fülle der christlichen Kultur und Spiritualität selber lebendig ist.

MOREL, Maurice. *George Rouault et son Miserere.* In: Etudes (Nov. 1951) S. 195—205.

Rouault, dieser „so aktuelle und anachronistische, so traditionelle und revolutionäre Künstler“, hat bei der Arbeit an den Gravüren seines „Mise-